Gräfin Hannas Ehe

Roman von Carola von Eynatten

(15. Fortsetzung.)

Sie ihr hob ein übermächtiges Drängen an. Ihres Mannes Hals umschlingen und rufen: „Ich will!“ welches Glück das gewähren müßte! — Aus diesem Drängen und Wogen heraus aber hoben sich ernüchternd und drohend zwei Gestalten. Die eine war Reihersbergs, die andere die Wallerns, wie er in der Ballnacht, die sie zu seiner Braut gemacht, vor ihr gestanden hatte, ernst und kalt, nüchtern, beinahe geschäftsmäßig die wichtigste Frage behandelnd, die zwischen Mann und Weib erörtert werden kann! — Wie eine Vision waren diese Gestalten vor ihr aufgestiegen, und als hätte sich eine Gespensterhand auf sie gelegt, so durchschauerte es sie erkältend bis in die Tiefe der Seele!

„Hanna, zweifelst du an mir?“ flüsterte Wallern, durch ihr andauerndes Schweigen beunruhigt.

Die wonnigen, sehnsüchtigen Regungen, die sie beinahe in seine Arme geführt hätten, waren erstorben, und es klang eisig, als sie, sich weit zurückbeugend, erwiderte: „Wir stehen auf einem Boden, auf dem weder Zweifel noch Glaube eine Heimstätte haben. Du selbst hast unsere Stellung zu einander bestimmt und wirst wohl nicht sagen können: ich hätte sie nicht pflichtgetreu ausgefüllt. Du hast mir sogar dein Wort gegeben, mir so wenig wie möglich im Wege stehen zu wollen,“ fuhr sie, der eigenen Qual nicht achtend, unerbittlich fort, getrieben von einem unklaren Drang, ihn zu peinigen, zu verletzen.

Wallern hatte sich erhoben und stand seiner Frau bleich, mit umschatteter Stirn gegenüber. „Du hast recht und bist in deinem Recht; daß es so ist, liegt allein an mir,“ sagte er heiser.

Das Feuer seiner Augen war erloschen, um den jetzt festgeschlossenen Mund lag ein schmerzlicher Zug.

Diese kampflose Ergebung reizte und erbitterte die Gräfin ihr selbst unbewußt. Ein wildes Durcheinander von Gedanken, Befürchtungen und Empfindungen gärte in ihr, aus dem sie nur den Ruf: „Die Gelegenheit ist günstig wie nie: mach allem ein Ende!“ deutlich heraushörte.

Rasch auf ihren Mann zutretend und die fiebernden Augen in die seinigen bohrend, forderte sie mit bebender Stimme, atemlos: „Gieb mich frei!“

Wie unwillkürlich einen Schritt zurücktretend, erwiderte der Graf, sich verfärbend: „Du weißt nicht, was du verlangst!“

„Doch, ich weiß es — ich weiß, daß ich dieses Leben nicht mehr ertragen kann!“ rief sie leidenschaftlich.

„Hanna! — Was kommt dich an?“

„O, gedacht habe ich es schon lange, nur noch nie ausgesprochen! — Den Frieden, das Glück verlange ich — willst du es mir geben oder nicht?“

„Gewiß will ich, Hanna, und kannst du Glück und Frieden wirklich nur in der gänzlichen Loslösung von mir finden, so gebe ich dir die Freiheit wieder, mein Wort darauf. Aber man entscheidet nicht von einer Stunde zur anderen über zwei Menschenschicksale —“

„Nicht? — Warum kamen dir keine solchen Bedenken, als du mir anbotest, die Vorsteherin deines Hauses zu werden mit dem Namen einer Gräfin Wallern?“

„Du hast wieder recht, und ich bitte dich, mir zu verzeihen, sowohl, wenn ich dich zu einer Uebereilung verleitet habe, die du jetzt bereust, als auch, daß ich dir ein solches Ansinnen überhaupt stellte. Ich beging dadurch ein Unrecht an dir, aber ich erkannte es damals nicht, glaubte, sehr korrekt und sehr vernünftig zu handeln. An jenem Abend war meine Gemütsstimmung wohl eine ebenso krankhafte, wie es die deinige heute ist. Das kam daher, daß mir die Erinnerung an das Spiel, welches Helene Kronau mit mir getrieben, in den lebhaftesten Farben vor Augen stand, und ich mich, eben auch infolge dieser Erinnerung, nur sehr schwer zu einer Wiederverheiratung entschlossen hatte. — Und nun noch eine letzte Frage, Hanna, beantworte sie ehrlich, wie man einem treuen Kameraden antwortet: „Liebst du einen andern und wünschest deshalb die Trennung von mir?“

Hanna erschrak bis ins innerste Herz, denn sie brachte diese Frage in unmittelbare Verbindung mit Reihersberg und den gemachten Wahrnehmungen. War das Geflüster, von dem sie sich umgeben glaubte, schon bis zu ihres Mannes Ohr gedrungen? — „Nein, ich liebe — keinen andern, ich schwöre es dir!“ rief sie erregt, ohne zu wissen, was sie zu dem Nachsatz bewogen hatte.

Es war, als ob der Graf aufatmete.

„Das zu hören, ist mir eine große Erleichterung, Hanna,“ sagte er, „aber auch eine Mahnung mehr, auf Professor Martins Berufung zu bestehen. — Und was dein Verlangen betrifft, so erkläre ich, ihm widerspruchslos nachzukommen, wenn du es nach einem Vierteljahr wiederholst. Ich werde dann auch dafür sorgen, daß unsere Trennung keinerlei Nachteile für dich im Gefolge hat. — Du darfst ohne Sorge sein, während dieser Bedenkzeit werde ich, meinem Worte getreu, deinen Weg möglichst selten kreuzen.“

Hanna gab keine Antwort. Sie zitterte am ganzen Körper vor Erregung und die Kehle war ihr wie zugeschnürt. Als sie Wallern aber nach einer leichten Verbeugung das Zimmer verlassen sah, wallte es heiß auf in ihr und ein ungestümes Sehnen trieb sie, ihm nachzueilen und zu rufen: „Bleib! Ich war von Sinnen, das Glück fern von Dir suchen zu wollen — es ist ja bei Dir! — Nur bei Dir!“ — Und dennoch ließ sie ihn gehen.

Es war besser so; wer konnte wissen, welche Blüten Reihersbergs Rachsucht noch trieb und welch' entsetzliche Früchte sie zeitigen würde, blieb sie bei ihrem Mann! — Um einer geschiedenen Frau willen schlägt man sich nicht. Das war doch ein Trost!

Jede Spur von Farbe war aus ihrem Gesicht gewichen und erloschenen Auges schaute sie vor sich hin.

Diese Stunde hatte sie zu einer niederschmetternden Erkenntnis geführt: sie liebte ihren Mann! —

Ja, sie liebte ihn — liebte ihn leidenschaftlich, und diese Liebe war die Quelle aller seelischen Leiden und Kämpfe, die Quelle ihrer Nervosität! — Ein tiefes, schmerzdurchbebtes Stöhnen rang sich aus ihrer Brust herauf. — Sie liebte ihn — er versicherte, sie zu lieben — und doch mußten sie voneinander gehen, denn nach allem, was zwischen ihnen vorgegangen, von der ersten Stunde an, war es unmöglich, daß sie einander glaubten ohne Schwanken. Eine Liebe aber, die von Zweifeln und Bangen durchsetzt wird, ist eine Qual. — Wie innig sie verbunden waren vor der Welt, zwischen ihnen gähnte eine breite, abgrundtiefe Kluft, durch die kein Pfad hindurchführte, über die sich keine Brücke schlagen ließ, und zum Ueberfluß stand am Rande dieser Kluft Reihersberg, und man wußte nicht, was er im Schilde führte!

Hanna sah deutlich, greifbar deutlich vor sich, die schauerliche schwarze Kluft, die Gestalt des Kammerherrn, dessen Gesicht in frohlockender Schadenfreude lächelte, und sie sah auch ihren Mann blutüberströmt, regungslos zu seinen Füßen liegen, während wahnsinniges Entsetzen ihre Glieder fesselte.

„Es ist die höchste Zeit zur Abendtoilette, Frau Gräfin!“

Es war die auf der Schwelle des Toilettenzimmers stehende Jungfer, von der diese Erinnerung ausging, die Hanna aus ihrer Versunkenheit riß und ihr beinahe einen Schreckensschrei erpreßt hätte.

Hatte sie gelauscht, war sie schon länger nebenan? Die Gräfin raffte ihre ganze Willenskraft zusammen, um der Dienerin nicht merken zu lassen, daß etwas außergewöhnliches vorgegangen war. Beim Aufstehen von der Causeuse drehte sich aber das ganze Zimmer mit ihr, schwankte sie haltlos.

„Frau Gräfin fühlen sich unwohl?“ fragte die Jungfer herbeieilend.

„Ich habe bloß Kopfweh.“

„Dann wäre es vielleicht besser, wenn Frau Gräfin zur Ruhe gehen wollten.“

„So schlimm ist es nicht.“ —

Die Uhr zeigte noch nicht ganz auf halb Sieben, als Hana wieder in ihr Boudoir zurückkehrte, in großer Abendtoilette, wenn nicht schöner, so doch glänzender als je.

Ins Gesicht durfte man ihr freilich nicht sehen, es stimmte zu schlecht überein mit der festlichen Kleidung. — Wie flüssiges Feuer durchschoß das Blut ihre Adern, jeder Nerv zuckte schmerzlich, und doch hätte sie um nichts den Salons fernbleiben mögen. Es zog sie mit unwiderstehlicher Gewalt hin. Sie wollte sehen, welche Haltung der Graf ihr gegenüber annehmen würde, sie wollte aus seinen Mienen herauslesen, was in seiner Seele vorging.

Zur Beruhigung der Nerven stürzte sie ein paar Gläser kaltes Wasser hinunter, das sie wirklich einigermaßen erfrischte und erleichterte. Das Uebrige mußte die Gewohnheit tun.

Und sie tat im vollsten Maße ihre Schuldigkeit, diese Gewohnheit, getragen von den Stützen des Stolzes. Wohl sah Hanna ein wenig abgespannt aus, ein wenig müde, aber sonst war sie unbefangen und scheinbar ganz bei der Unterhaltung. Daß ihre Blicke heimlich, voll fieberhafter Spannung Wallern überall hin folgten, daß sie auf jede seiner Bewegungen achtete, bemerkte nur Graf Reihersberg, der sofort den Schluß daraus zog, daß „etwas im Gange“ sei. Besondere Entdeckungen waren Hanna indessen nicht beschieden. Der Graf sah wohl ein wenig bleich aus, seine Augen hatten einen fremden Ausdruck angenommen, aber er bewegte sich ganz wie sonst unter seinen Gästen. Auch gegen sie beobachtete er die gleiche zuvorkommende Aufmerksamkeit.

Die ganze Nacht lag Hanna wie in Glut getaucht, die Beute widersprechendster Gedanken und Empfindungen. Wenn ihr Mann sie wirklich liebte? Und es gab viele Augenblicke, wo sie von dieser Liebe überzeugt war, wie von einer voll bewiesenen Tatsache, bot sie doch die einzige Erklärung für seine nie erlahmende Fürsorge und Zuvorkommenheit, seine unerschöpfliche Geduld und Güte gegen sie! —

Nach einigen Tagen ging alles wieder im alten Geleise weiter, hatte sich zwischen den Gatten der gewohnte Ton kameradschaftlicher Vertraulichkeit wiedergefunden. Von den Vorgängen jenes Spätnachmittags war nie die Rede, sie wurden nicht einmal andeutungsweise berührt, eben so wenig die Möglichkeit eines Auseinandergehens. Dabei aber steigerte sich der Gräfin Unbehagen und Nervosität von Tag zu Tag, ohne daß der berühmte Nervenarzt Professor Dr. Martin etwas dagegen zu tun vermochte.

„Es ist das Gift des Modelebens, nichts weiter, und ich glaube bestimmt, daß ein längerer Aufenthalt an einem stillen Plätzchen unter der Südsonne das Uebel zu raschem Schwinden bringen würde“, versicherte er bei jedem seiner zweimal in der Woche erfolgenden Besuche.

20.

„Gestern abend habe ich mich im Beisein der erbprinzlichen Herrschaften und Wallerns mit Herzog Ferdinand verlobt, und hoffe, daß Du, liebe Mama, mir nachsehen wirst, daß ich diesen Schritt tat, ohne dir vorher von meines Bräutigams Wünschen und Werben nur eine Andeutung gemacht zu haben. Sind derlei Angelegenheiten stets höchst delikat, so noch ungleich mehr, wenn eins der Beteiligten eine fürstliche Persönlichkeit ist.

Es ist schon länger als ein halbes Jahr, seit der Herzog, von dessen treuer und hingebender Liebe ich überzeugt bin, in mich dringt, seine Frau zu werden. Ich konnte mich jedoch nicht dazu entschließen, den häßlichen Schein, als hätte ich meine Stellung am Hofe dazu mißbraucht, Ferdinand zu betören und mich in die herzogliche Familie einzudrängen, um so mehr, als ich weiß, wie unser höchster Herr ein abgesagter Feind des neuen Geistes ist, wie sehr er auf Aufrechterhaltung der ehrwürdigen alten Traditionen hält. Ich habe das alles meinem Verlobten auseinandergesetzt, ich habe um meine Entlassung gebeten, als ich fand, daß er nicht zu überzeugen sei, nun konnte ich mich nicht länger mehr weigern, denn Erbprinz und Erbprinzessin selber verwendeten sich für uns, redeten mir zu und vorgestern sagte sogar der höchste Herr zu mir: „Gerne habt Ihr euch nun einmal, Fräulein Elisabeth, und so ist es das vernünftigste, euch auch zu heiraten. Macht also ein Ende; mit meinem Segen werde ich nicht zurückhalten.“ Das war sehr viel, in Anbetracht des Wesens und der Anschauungen unseres Höchsten, sogar außerordentlich viel! — Ich trete also ohne jeden Kampf, mit bestem Recht in die herzogliche Familie ein, sogar auf deren ausdrücklichen Wunsch, und so bin ich bewahrt vor dem Odium des in Gnaden geduldeten Eindringlings und einer geachteten Stellung gewiß. —

Die Schattenseiten werde ich zu ertragen wissen im Bewußtsein, daß man in meiner Lage nicht zu viel verlangen darf. — Für mich ist der Name und Titel einer Gräfin von Bentberg, nach des Herzogs bedeutendster Besitzung, in Aussicht genommen. Finanziell ist die Partie durchaus nicht schlecht. Der Herzog hat weit besser gewirtschaftet, als man dachte und ist noch im Vollbesitz seines großen mütterlichen Erbes. Mit Wallerns werden wir uns freilich nicht messen können. Doch auch der größte Reichtum macht nicht glücklich, wenn man es nicht zu sein versteht, wie Hannas Beispiel beweist.

Ich muß sagen, daß ich sie auffallend verändert finde, erschreckend verändert! Sie sieht elend aus und ist oft von gräßlicher Laune, reizbar und unbeständig wie eine Wetterfahne! Ich bewundere immer wieder Wallern's Geduld und — Dummheit, besonders, seit ich weiß, daß die Gedanken, die ich mir über die Ursache der mit ihr vorgegangenen Veränderungen machte, gänzlich unbegründet sind.

Was mag es mit Hanna auf sich haben? — Ich vermute zuweilen irgend eine alberne, sentimentale Schwärmerei. Ohne einen Verdacht zu äußern, muß ich doch sagen, daß ihre Freundschaft mit Julius Kalmann mir mißfällt, und was schlimmer ist, man fängt an, sie sehr zu bemerken und zu — erörtern. Freilich nur mit halben Worten, aber doch mit solch einem gewissen Lächeln, hinter dem Jeder suchen und finden kann, was ihm paßt. Auch bei Hofe fielen schon Bemerkungen darüber, und Exzellenz von Kahlen, die Oberhofmeisterin, sagte kürzlich lächelnd: „Man möchte wirklich meinen, Gräfin Wallern gedenke zum Theater zu gehen.“

Für mich ist das begreiflicherweise höchst unangenehm, und ich meine, Du müßtest Hanna endlich tüchtig den Kopf zurechtrücken, damit sie sich, sollte die Sache einen ernsten Hintergrund haben, zu keinen Unüberlegtheiten hinreißen läßt. Ihre vernünftigen Grundsätze saßen stets nur auf der Oberfläche. Ein Familienskandal aber wäre geradezu vernichtend für mich! —

Uebermorgen wird der Herzog zu Dir nach Oberhausen kommen, um seine offizielle Werbung anzubringen. Wallern darfst Du gleichfalls erwarten, und zwar schon an einem der nächsten Tage. Alles andere mündlich. Auf baldiges Wiedersehen!

Deine Lie.“

Frau von Hagen war wie betäubt, als sie den langen Brief, so ziemlich den längsten, den sie von ihrer Aeltesten je erhalten, zu Ende gelesen hatte.

Lie, Herzog Ferdinands Braut, die künftige Schwägerin des regierenden Herrn, die Stieftante des Erbprinzen, das erschien ihr geradezu unfaßbar! — Der Flirt, von dem man zu ihrem großen Verdruß in der Gesellschaft so viel geflüstert, hatte also einen sehr realen Hintergrund gehabt. — Ja, Elisabeth wurde vom Glück riesig begünstigt und besaß auch — Geschick! Aber unaufrichtig und selbstsüchtig war sie bis zum Aeußersten! — Eine solche Heimlichkeit, eine solche Komödie, und sie auch ihr vorzuspielen, anstatt offen zu sagen: ich wollte von den Herrschaften gebeten sein! — Und wie unberührt sie sich zeigte von Hannas anscheinend sehr traurigem Zustand, nicht die Spur von Sorge um sie, einzig und allein Sorge um sich selbst!

Was anfangen mit Hanna? Wenn ihre Schwester nicht zu schwarz malte, mußten sich die Verhältnisse seit Weihnachten wesentlich verschlimmert haben, trotzdem sie schon damals schlimm genug waren. Etwas mußte geschehen, es fragte sich nur, was. — Sollte sie sich mit Wallern aussprechen?

Für die Nachricht von der Verlobung ihrer ältesten Schwester hatte Margaret nur die Bemerkung: „Ich sagte Dir ja gleich, Mama, daß Du Dich unnütz sorgtest, daß Lie nicht daran denken würde, ihre Hofdamenstelle aufzugeben, wenn sie nicht etwas besseres in sicherer Aussicht hätte!“ Dagegen war sie voll Interesse und Teilnahme für alles, was Hanna betraf. „Was wirst Du tun, Mama?“ fragte sie.

„Bestimmt weiß ich es noch nicht; wahrscheinlich rede ich vor allen Dingen mit Wallern.“

„Das wird kaum viel nützen, denn ich bezweifle, daß Hanna ihm Einblick gewährt in die Welt ihrer Empfindungen. Ich wäre mehr dafür, sobald als möglich nach der Residenz zu fahren; erst, wenn man aus eigener Anschauung die Lage kennt, hat man ein Urteil. Samstag müßten wir Hannas Wohltätigkeitsvorstellung wegen doch hineinfahren, und so macht es wenig aus, ob es schon einige Tage früher geschieht.“

„Wenn ich nicht des Herzogs wegen hier bleiben müßte.“

„So will ich morgen mit dem ersten Zuge fahren —“

„Auch Du kannst nicht fort. Bedenke doch, welche Auszeichnung diese Heirat für uns ist, die uns zu der gera[illegible] herzoglichen Familie in verwandtschaftliche Beziehungen setzt!“

Margaret zuckte die Achseln, sie dachte anders.

„Wie denkst Du über Lies Vermutung wegen Kalmann?“ begann die Mutter ängstlich.

„Das ist eine müßige Sorge, Mama.“

„Meinst Du wirklich? Mir fiel ihr intimer Verkehr mit diesem Menschen auf.“

„Der Künstler Kalman mag ihr wohl sehr interessant sein, der Mensch ist ihr so gleichgültig, wie er es mir ist.“

— — — — — — — — — — —

„Du bist gewiß sehr überrascht, mich zu so später Stunde noch erscheinen zu sehen, liebe Mama, und ich bedarf Deiner Nachsicht. Mittags aber hattest Du den feierlichen Besuch Seiner Hoheit des Herzogs Ferdinand, und morgen um vier Uhr muß ich spätestens wieder daheim sein.“

Nach dieser Entschuldigung beugte sich Wallern über der Freifrau Hand, um sie zu küssen.

„Du bist mir stets willkommen, Eugen, heute aber doppelt, denn ohne des Herzogs Besuch wären wir schon bei Euch. Ich möchte über Verschiedenes mit Dir reden! — Margaret, sorge für Deinen Schwager,“ wandte sich Frau von Hagen hierauf zu ihrer Tochter, die den Grafen als Erste begrüßt und mit ihm hereingekommen war.

Die junge Dame verschwand. Sie hatte begriffen, daß die Mutter mit Wallern ohne Zeugen sprechen wollte und beschloß, draußen zu bleiben, bis man sie rufen würde.

„Ist etwas vorgefallen, daß Du nach der Residenz wolltest?“ erkundigte sich der Graf.

„Ich möchte Hannas wegen mit Dir reden, liebes Kind —“

„Ah!“

Wallerns Miene wurde mit einem Male sehr aufmerksam und auch sehr ernst. „Hat sie sich gegen Dich ausgesprochen?“ fragte er hastig.

„Leider nicht. Ich wünschte dringend, daß sie es täte, denn ich bin in schwerer Sorge, ja, in Angst —“

„Dazu hast Du aber kaum einen Grund, liebe Mama, denn Professor Martin gab mir erst gestern wieder die Versicherung, daß Hanna ganz gesund, ja, kräftig ist,“ sagte der Schwiegersohn, im Zweifel darüber, inwieweit die Freifrau über seine häuslichen Verhältnisse unterrichtet sei.

„Liebes Kind, es ist weit weniger ihre Gesundheit, die mich beunruhigt, als ihr Gemütszustand. Wir alle haben den Eindruck, als wäre er kein befriedigender.“

„Das ist er auch nicht, leider! Zuerst hielt ich Margaret für eine Schwarzseherin, heute aber bekenne ich mich ebenfalls zu ihrer Auffassung: Hanna fühlt sich in ihren neuen Lebensverhältnissen unglücklich — sehr unglücklich!“

„Das ist undenkbar, denn Du bietest doch alles auf, ihr das Leben so angenehm und so leicht wie möglich zu machen! Vielleicht,“ fuhr die Freifrau sich überwindend fort, „liegt viel daran, daß zwischen Euch doch nicht die ganz richtigen Beziehungen bestehen. Wenigstens scheint es mir, als ob das nicht der Fall wäre —“

Wallern schüttelte den Kopf. „Das ist es nicht, Mama, denn Hanna will mir fremd bleiben,“ erwiderte er ruhig, doch mit leichter Bitterkeit.

„Oh!“

„Du darfst versichert sein, daß dem so ist. Von der Stunde an, in der wir Herrenstein das erste Mal zusammen betraten, war sie verändert, verlor sie ihre Heiterkeit mehr und mehr. Das Bewußtsein, daß sie an mich gebunden ist, scheint ihr unerträglich, trotzdem ich alles vermeide, was ihr die übernommenen Fesseln drückend machen könnte. Ich versprach mir viel von der Zeit und Gewohnheit, von den fortgesetzten Beweisen meiner Gesinnung, es war eine trügerische Hoffnung. Hanna weicht jedem Annäherungsversuch meinerseits aus; sie verschanzt sich hinter meinen eigenen, unüberlegten Worten, mit denen ich um ihre Hand geworben habe. Die Schuld liegt an mir. Ich durfte zu meiner zukünftigen Frau nicht reden, wie ich es getan habe unter dem Einfluß früherer trauriger Erfahrungen.“

Der Freifrau so kummervolle Miene hatte sich jedoch während Wallerns Erklärung, die ihr die Gewißheit seiner Liebe zu Hanna brachte, einigermaßen aufgehellt. Jetzt entgegnete sie nachdenklich: „Dem Allem muß ein Mißverständnis zu Grunde liegen. lieber Eugen.“

„Ich wüßte nicht, welches.“

„Das weiß ich ebensowenig, doch ändert das nichts an meinen Anschauungen. Im November, als wir bei Euch in Herrenstein waren, hatte ich noch in der Nacht eine vertrauliche Unterredung mit Hanna, dir mir den sehr bestimmten Eindruck hinterließ, daß sie Dir nichts weniger als abgeneigt ist. — Im Gegenteil, ich vermute, sie liebt Dich.“

Der Graf schaute seine Schwiegermutter betroffen an. — War es anzunehmen, daß Mutter und Schwester, die Hanna doch genauer kannten als er, sich täuschten?

Er zögerte ein wenig, dann sagte er: „Aber warum hätte sie verlangt, sich von mir zu trennen?“

„Hat sie das getan?“ — rief die Mutter entsetzt.

„Ja, ungefähr vierzehn Tage vor unserem Eintreffen in der Residenz. Es war ihre Antwort, als ich ihr sagte, daß ich sie liebe. Ich denke, man kann sich über seine Gesinnungen nicht deutlicher aussprechen!“

„Unbegreiflich! — Und Du, was hast Du darauf erwidert?“ fragte die Freifrau angstvoll.

„Daß ich ihr die Freiheit wiedergebe, wenn sie auch nach einem Vierteljahr noch darauf besteht.“

„O, das darfst Du nicht, unter keiner Bedingung!“

„Soll Hanna lebenslang unglücklich sein?“

„Sie hat keinen Grund dazu.“

„Ist es aber doch.“

„Ich werde mit ihr reden —“

„Nein, Mama, keine Vorstellungen, keine Vermittlung, sie soll zu nichts überredet werden! Hanna weiß, daß ich sie liebe, genügt das nicht, um eine Aenderung zu bewirken, so ist überhaupt nichts zu wollen.“

„Aber ausforschen darf ich sie doch?“

So unlieb des Schwiegersohnes Entscheid Frau von Hagen auch war, sie sagte sich, daß sie keinen Widerspruch dagegen haben dürfe nach alledem, was sie ihm schon zu danken hatte.

„Nein, Mama, bitte, laß auch das. Die Sache soll allein zwischen ihr und mir zum Austrag gebracht werden. Uebrigens habe ich mir vorgenommen, nochmals ernstlich mit ihr zu reden und auf Darlegung ihrer Gründe zu dringen. Sei beruhigt, so ganz ohne Weiteres gebe ich sie nicht frei, ich werde mein Möglichstes tun, sie anderen Sinnes zu machen. Ich wünsche eine Trennung nicht, nur will ich Hanna nicht gegen ihren eigenen Willen bei mir zurückhalten, denn das wäre nach meinen Anschauungen ein schweres Unrecht.“

„Und wann wirst Du mit ihr reden?“

„Sobald sie einmal einen leidlich guten Tag hat; im Augenblick ist nichts anzufangen, die bevorstehende Nora-Vorstellung scheint sie sehr aufzuregen. — Nun erlaube mir aber zu dem eigentlichen Zweck meines heutigen Kommens überzugehen.“

Aus der Brusttasche seines Rockes ein Päckchen Papiere hervorziehend, legte er sie in die Hände seiner Schwiegermutter mit den Worten: „Hier hast Du sämtliche von Papa an die Kramer gerichteten Brief zurück und auch das morgen fällig werdende Accept über fünfzehntausend Mark, die nun zu Deiner Verfügung bleiben.“

„Eugen! Eugen! Ist es möglich!“ stieß die Freifrau bebend hervor.

Sie wurde im jähen Wechsel bleich und rot, so gewaltig war ihre Aufregung. Diese entsetzlichen Briefe, die sie wie ein Schreckgespenst über fünf lange Jahre verfolgt hatten, in ihren Händen — endlich in ihren Händen! Sie vermochte die Wirklichkeit kaum zu fassen.

Ihre Atemlosigkeit, ihr Zittern bemerkend, bat der Graf: „Beruhige Dich doch, Mama! Du wußtest ja, daß ich diese Angelegenheit auf mich genommen, ich versprach Dir, Licht in sie zu bringen und Dich in den Besitz dieser Briefe zu setzen.“

„Gewiß, gewiß, aber —“

„Aber Du glaubtest nicht, daß ich es durchführen würde?“

„Ich hegte allerdings starke Zweifel. Es muß Dir sehr viel gekostet haben.“

„Keinen Pfennig, Mama, wenigstens bekam die Kramer keinen zu sehen. Ich hatte glücklicherweise genügende Beweise für ihre schwindelhaften Absichten sammeln können und war in der Lage, ihr Papas ehemaligen Burschen und nachmaligen Landwirtschafts-Aufseher Christoph Hanser gegenüberzustellen, den Max Boran zum Reden brachte. Dieser Hanser, der seines Herrn ganzes Vertrauen besessen hatte, war vollständig eingeweiht in die Kramersche Angelegenheit, und ihm danken wir es, daß es möglich wurde, die Frau zahm zu machen, so zahm, daß sie ihre Schuld eingestand, nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich und zwar in dem Protokoll, das mein Anwalt aufnahm und in dem sie noch die Erklärung abgeben mußte, daß sie weder an Papa, noch an Dich und Deine Töchter irgendwelche Ansprüche zu stellen hat oder je hatte. Dieses Protokoll wirst Du unter den Papieren finden, die ich Dir soeben übergab.“

„Und wie verhält es sich mit den Regimentsgeldern?“ fragte die Freifrau stockend.

Ihr Herz pochte ungestüm, daß ihr der Atem knapp wurde.

„Genau so, wie ich gedacht, Papa hat sich nichts zu Schulden kommen lassen, als die Unvorsichtigkeit, an ein Weib wie diese Kramer, damals Lina Färber, in unklaren vieldeutigen Ausdrücken zu schreiben. — Aber ich will Dir der Reihe nach berichten.

Ich betraute einen erfahrenen Agenten mit umfassenden Erhebungen über die Vergangenheit und die Verhältnisse der Kramer. Er brachte heraus, daß sie weder jemals eine Erbschaft gemacht, noch nur ihre Eltern gekannt hat. Sie ist ein gefundenes Kind, dessen Name nie zu ermitteln war, und wurde im Waisenhaus erzogen. Als Mädchen ließ ihr Ruf sehr zu wünschen. — Die wichtigsten Aufklärungen gab aber Christoph Hanser. Von ihm erfuhren wir, daß Papa große Summen an sie verschwendet und sie schließlich mit fünfzigtausend Mark abgefunden hat. Nicht etwa, weil er ihr die Ehe versprochen, sondern weil sie ihm Angaben machte, von deren Unrichtigkeit sie überzeugt sein mußte. Es soll zu den stürmischsten Auftritten gekommen sein, sie hätte sogar gedroht, sich ins Wasser zu stürzen, und Hanser mußte eine ganze Nacht bei ihr wachen. — Richtig ist, daß sie Papa zwei Tage nach Empfang dieses Kapitals Geld lieh, aber nur zwölftausend Mark, deren er bedurfte, um verlorene, nicht angegriffene Regimentsgelder zu ersetzen. Achtundvierzig Stunden später war sie jedoch schon im Wiederbesitz dieses Betrages, den Hanser selbst ihr überbrachte. Ein Soldat fand den verlorenen Brief mit den Bankscheinen und lieferte ihn unverzüglich an die Regimentskasse ab, an die er adressiert war. — Das ist der winzige Kern der ungeheuerlichen Geschichte, welche die Kramer aufgebauscht hat, um Dich fünf Jahre lang gewissermaßen zu ihrer Sklavin zu machen, Dich in Angst und Schrecken zu erhalten.“

Das Päckchen Papiere noch immer in der bebenden Hand haltend, stand die Freifrau auf, trat auf den Schwiegersohn zu und sagte, ihm die andere Hand auf die Schulter legend: „Ein eigener Sohn könnte nicht fürsorglicher und treuer an mir handeln, Eugen! — Dank — tausend Dank! — Und nun, nur noch eine Bitte: habe Geduld und Nachsicht mit Deiner Frau!“

„Daran soll es nicht fehlen, Mama,“ entgegnete er weich; „wir wollen nur hoffen, daß Hanna mir Gelegenheit gibt, sie auszuüben!“

„Du mußt diese Gelegenheit erzwingen, wenn sie sich nicht von selbst ergibt, nötigenfalls als Herr auftreten!“

„Es wird sich schon machen. Vielleicht sieht sie auch manches in einem anderen Lichte, wenn ihre Nerven wieder besser sind. Rege Dich nur nicht um Dinge auf, die noch in weiter Ferne sind!“ sagte er.

Die Frau tat ihm leid, die aus einer schweren Sorge in die ander fiel.

Die Freifrau fand aber trotz alldem keine Ruhe. — War Hanna unzurechnungsfähig, war sie blind, um sich von diesem Manne trennen zu wollen, nicht zu sehen, was sie an ihm hatte?

Und die Angst, die quälende, aufreibende Angst, ließ ihr keine Ruhe. Sie nahm Margaret mit in ihr Schlafzimmer, als Wallern sich um Mitternacht zurückzog. Sie mußte sich aussprechen und jetzt, wo sie den verstorbenen Gatten unschuldig wußte an dem ihm zur Last gelegten niedrigen Vergehen, jetzt durfte sie es auch. Und sprach nicht nur über Hanna mit der teilnahmsvoll zuhörenden Jüngsten, sondern erzählte ihr auch alle Einzelheiten der Kramerschen Angelegenheit, alles, was Wallern für sie getan hatte.

„Arme Mama!„ flüsterte Margaret, sehr bewegt den Kopf an der Mutter Schulter lehnend.

„Ja, mein Kind, es waren harte Zeiten! — Aber laß hören, stimmst Du mir nicht bei, wenn ich sage: Hanna darf nicht von ihrem Manne gehen!“

„Wenn ich es verhüten kann, wird es auch nicht geschehen.“

„Und glaubst Du, das zu können?“

„Ich weiß es nicht. Aber ich werde Eugen morgen in die Stadt begleiten und einige Zeit dort bleiben, um Hanna zu beobachten. Das weitere muß sich dann finden. Jedenfalls ist die größte Vorsicht geboten, damit nicht mehr verdorben als gut gemacht wird.“

(Fortsetzung folgt.)

Eine der Vanderbiltschen Damen hat einen neuen Tanz erfunden, dessen Rhytmus sie den Hühnern abgesehen hat; ein Beweis, daß auch die vornehmste Gans von dem bescheidenen Huhn noch etwas lernen kann.

* * *

Alles hat seine Zeit — nur der Mensch fängt an, keine mehr zu haben.

* * *

Eine Frau in New York hatte nacheinander 5 Kriegsveteranen geheiratet und verlangt nun 5 Witwenpensionen. Das reine Monopol.

* * *

Das Urteil von Menschen, die unser wirkliches Wesen nicht kennen, sollte uns nicht verletzen; wenn man uns auf den Schatten tritt — tut das weh?

* * *

Es gibt kein schlechtes Wetter, höchstens Wetter, das den Kleidern schadet; aber die sind freilich vieler Menschen Innerstes.